

Der Aare entlang

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aufweist. Wenn keine senkrechten Felsen waren, wie auf dem Gipfel des Bantiger oder auf dem „Felscher“, so wurde ein künstlicher Erdhügel errichtet, eine Erdburg mit Wehgang und Pfahlwerk. Häufig wurde auf die Erdburg eine hölzerne Burg gebaut, deren Wehgang man aus Eichenbalken erstellte. Sogar Städte, wie Habsheim im Elsaß, hatten nur solche hölzerne Stadtmauern. Auf der Erdburg im Schwandholz wurde später ein aus Sandsteinquadern bestehender Turm gebaut, dessen Ueberreste noch vorhanden sind. Bis ins 11. Jahrhundert waren in unserm Gebiete noch keine gemauerten Burgen, sondern nur Erd- und Holzburgen. Die große Burgruine Negerten auf dem Gurten zeigt dieselbe Entwicklung. Die erste Anlage bestand auch hier aus einem mächtigen Wall und Graben und später wurde auf diese Erdburg ein mittelalterlicher steinerner Turm gebaut. Bei der Ruine Alt-Bubenberg bei Frauentkappelen, wo auf dem Siegfriedblatt steht: „In den Bergen“, kann der Beobachter die gleiche Entwicklung wahrnehmen. Die ältesten gemauerten Burganlagen sind auffallend klein, so weist Alt-Bubenberg auf seinem Felsen nur eine Breite von ca. 10 Meter und eine Länge von ca. 30 Meter auf, während die frühere Erdburg, welche die Burg umgibt, weit größere Dimensionen hatte. Eine der größten Erdburgen, die Teufelsburg, liegt im Walde oberhalb Rütli bei Büren. Der runde, oben geebnete Hügel bildet den Kern der Befestigung, der auf drei Seiten, namentlich auf der Angriffsseite vor mächtigen Erdwällen und tiefen Gräben umzogen ist. Diese Erdburgen und Ringwälle gehören dem frühern Mittelalter an und waren die Vorläufer der gemauerten Burgen. Diese Erdburgen und Erdwälle sind verhältnismäßig viel besser erhalten, als die steinernen Burgen, weil das zum Bau verwendete Material, der Lehm, welcher mit

Brettern geschlagen wurde, eine betonähnliche Festigkeit erhielt und der Verwitterung besser widerstand, als Mauern aus Sandsteinen.

Alle diese Befestigungen dienten der Landesverteidigung, sie wurden angelegt an wichtigen Verteidigungslinien, wie an der Aare, Saane und Sense, oder an Militärstraßen, wo sie als Etappen dienten, damit die Kriegerschar nachts sichere Unterkunft und Proviant fand. Die Burgen auf ausichtsreichen Anhöhen leisteten Signaldienste, wie die Chuzen. Aus der Verteilung der Ritter an den Verteidigungslinien der Sense und Saane ist der Schluß erlaubt, daß schon zur Zähringerzeit in unserem viel umstrittenen Lande ein ganzes Wehrsystem eingerichtet war, das von Osten der Aare und Zieh entlang bis Wavre am Neuenburgersee und von da herüber nach dem Wistenlach und an die Saane hinauf bis Saanen und an den Billonpaß jeden feindlichen Einbruch von Westen und Südwesten zu verhüten suchte. Die Stadt Bern, in der Mitte zwischen Alpen und Jura und erst am Ende der Zähringerzeit gegründet, wurde das Defensivzentrum der Landesverteidigung und dieser militärischen Aufgabe ist Bern noch Jahrhunderte lang nach dem Ende der Zähringer treu geblieben. Trotz der großen Verschiedenheit dieser Wehranlagen in den verschiedenen Zeitaltern und der großen Verschiedenheit in der Bewaffnung ist eines sich gleich geblieben: die wichtigen strategischen Punkte und Linien zur Landesverteidigung wurden schon vor Jahrhunderten richtig erkannt, unsere großen Wälder, Ringwälle, Erdburgen, Stadtbefestigungen sind Zeugen der militärischen Einsicht und Sachkenntnis unserer Vorfahren, ihrer großen Arbeit und der zahllosen Opfer, welche sie der Verteidigung ihrer Freiheit gebracht haben.

≡ ≡ Hochwacht. ≡ ≡

Von Hans Rhyn.

„Noch immer nichts?“ — „Dunkel auf Fels und Baum.“
Fast fielen dem Alten die Augen zu.
Eisig rast der Nord um die Fluh,
Rüttelt die Föhren im Schlaf und Traum.
„Nicht schlafen, Vater, es ist zu kalt.
Nicht schlafen, Ihr müßt zu Tale gehn.“ —
„Ich will die Flammen der Freiheit sehn!
Noch nichts?“ — „Nur Berge und schwarzer Wald.“
Sie starrten und starrten und warteten bang.
Stunde nach ewiger Stund entschlich,
Kälter der Wind um die Höhe strich,

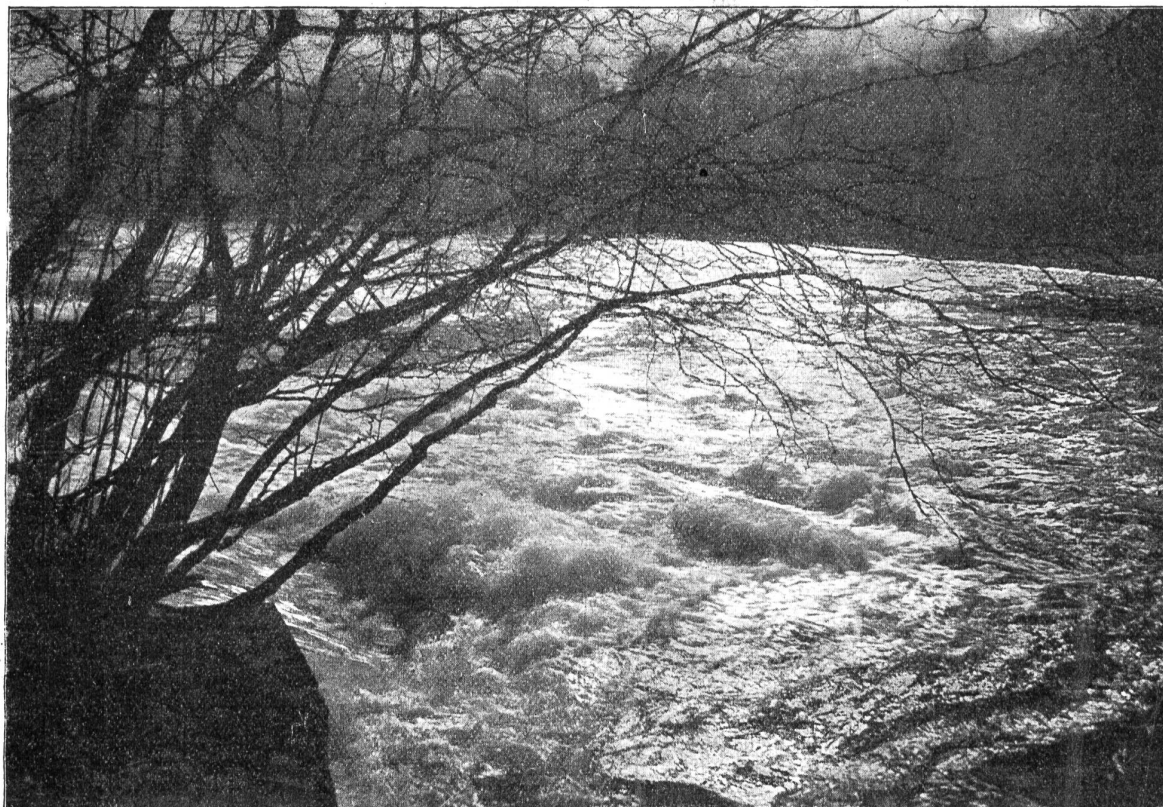
Hohler der Forst in der Tiefe klang.
Der Alte duckt sich am eisigen Stein.
Hoch liegen die Scheiter daneben zuhauf,
Und immer noch türmt der Junge darauf,
Und immer noch schaut er nach Flammenschein.
Da, endlich! Auf springt die erschrockene Nacht.
Ein Schlag hier, ein Funke, ein jauchzender Schrei,
Glutswerter reißen das Dunkel entzwei.
„Jetzt wärmt Euch, Vater, die Freiheit erwacht!“
Der hört nichts, ihm fielen die Augen zu.
Er fand den Schlaf auf der kalten Fluh.

Der Aare entlang.

Es gibt kaum eine abwechslungsreichere und reizvollere Stadtumgebung als die Berns. Das macht, weil wir Hügel haben ringsum mit Wäldern und Wiesen, mit Schluchten und heimlichen Tälchen, wo Quellen sprudeln und Bäche rauschen; weil wir nur einen Sprung über das Weichbild der Stadt hinaus tun müssen und auf dem Dorfe sind zwischen Hofstatten und Bauernhäusern im stillen heimeligen Landsomntag, wo die Bienen um Blüten summen und die grünrötigen Käfer über die Straße laufen. Aber das ist nicht alles. Mitten durch die Stadt und mitten durch die wald- und wiesengrüne Landschaft rauscht ein mächtiger Strom, bald breit und offen zwischen sanften Hügelhängen, bald heimlich versteckt unter steilen Sandsteinfelsen und laubigem Geäst der Buchenwälder. Bern dankt der Aare

unendlich viel. Es dankt ihr die Romantik seiner Lage und seiner Umgebung.

Das wissen wir sonntäglichen Spaziergänger wohl zu würdigen. Was wäre Bern ohne seine hochragenden Brücken, die uns auf reizvollem Wege hoch über den blauen Wogen und dem grünen Tal von einem Plateau zum andern hinübertragen und uns den Blick verstaten über die Dächer der alten Stadt und neben dem schlanken feingegliederten Münsterturm vorbei zu dem schönsten Bergbilde Europas, zu der Jungfrau-Eiger-Mönch-Gruppe! Einen kleinen Borgeschmack dessen, was wir Sonntagsbummler an einem leichten Nachmittage gemütlich einstreichen, als hätten wir's reichlich verdient und ist es doch ein Glückslos, einen Borgeschmack von den Schönheiten der Aarelandschaft um Bern erhält



Die Aare beim Schwellenmätteli.

schon der Durchreisende. Es fährt sein Zug aus der eiförmigen Wiesenlandschaft plötzlich bei Worblaufen dicht an das Aaretal heran. Der Blick fällt aus dem rechten Wagenfenster unvermutet tief hinab in ein blaues und grünes Tal: blau die in weitem Bogen ziehende Aare, grün der Buchenwald, der ihr jenseitiges Ufer säumt. Weit hinten die kühngeschwungenen Bogen der Tiefenaubrücke, die sich so gut in die Landschaft einpassen, weil sie aus dem grauen Sandsteinfelsen, der weiter oben trozig aus dem Waldesgrün herauspringt, gewachsen zu sein scheint. Und wenn der Zug dann über die Eisenbahnbrücke donnert, verliert das stauende Auge abermals in die Tiefe, um dann plötzlich an dem imposanten und eleganten Kunstwerk stauend haften zu bleiben, das diese Tiefe wie spielend überbrückt und das Häusermeer diesseits und jenseits mit einer kühnen und reizvollen Linie verbindet. Gewiß, dieser erste Blick auf die Stadt, den der einfahrende Reisende genießt, ist unbezahlbar, für ihn und für uns, d. h. für die Stadt, die durch ihren Ruf die schönste Brückenstadt Europas zu sein, die Gunst der Fremden genießt und je länger je mehr zur eigentlichen Fremdenstadt wird. Ob nur zu unserem Vorteil — oder auch zu unserem Nachteil, das mag dahingestellt bleiben.

Doch nicht um die Fremden wollen wir uns kümmern. Was wir zu genießen haben, ist uns wichtiger, weil das wirklich und unbestreitbar unser Vorteil ist, wenn uns der Sonntagspaziergang körperlich und seelisch erfrischt hat.

Wandern wir erst nordwärts: den wundervollen Engesöhnenweg oder die Tiefenaustrasse entlang; oben winkt uns die Fernsicht, unten haben wir die Aare umso näher. Den Naturfanatiker mögen die nüchternen Uferlinien des kanalisierten Aarebettes unter den Brücken und unter der Lorraine durch mit Zorn erfüllen. Ich kann mich deswegen nicht aufregen. Wären sie zackig und unregelmäßig, so würde mich das jaust mehr stoßen. Mich freut im Gegenteil der sanfte Schwung der Doppellinie, die nun ein grünes Rasenband bekommt. Was mich aber richtig ärgert, das ist

die verpfuschte Badanstalt, aus der nie etwas Rechtes wird, mag das Stadtbauamt noch einmal 20,000 oder 50,000 Franken hineinverbauen. Wie viel zweckmäßiger wäre sie im Altenberg droben, an der Stelle der tiefgelegenen Ufermatte oberhalb der Kornhausbrücke angelegt worden! Dort Enge und Luftzug und Unrat, hier Raum zum „Sönnelen“ und Windschutz und sauberes Wasser! Doch warum sich ärgern auf einem Sonntagspaziergang!

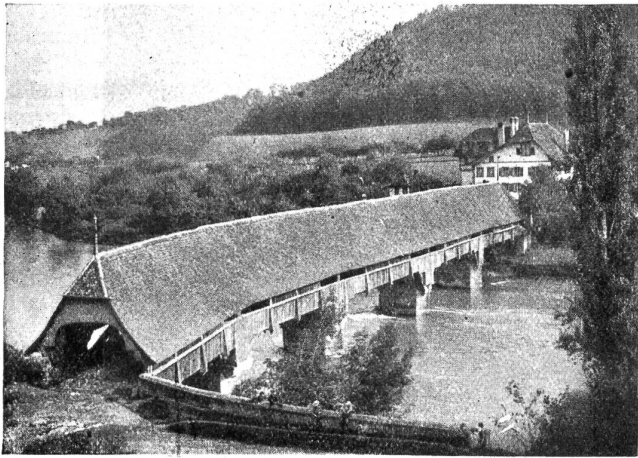
Weiter die Tiefenaustrasse entlang! Tief unten rollt der Fluß seine schweren Wogen. Quer in den Weg stellt sich ihm plötzlich eine eiserne und steinerne Wehr. Wer sich das Felsenaustauwerk noch nie aus der Nähe angesehen hat, möge das schleunigst tun. Ein bequemer Uferweg führt hinzu, ein Laufsteg hinter den hohen und schweren



Die Fähre bei Reichenbach.

Schleusentoren hinüber zum linken Ufer, wo der Stollen beginnt, der das gestaute Wasser unter der Neußern Enge

durch zu den Turbinen des Felsenaowerkes führt. Hier auf der schmalen Brücke stehend, mag man eine Weile in die weißschäumenden Wasser blicken und über die Kraft



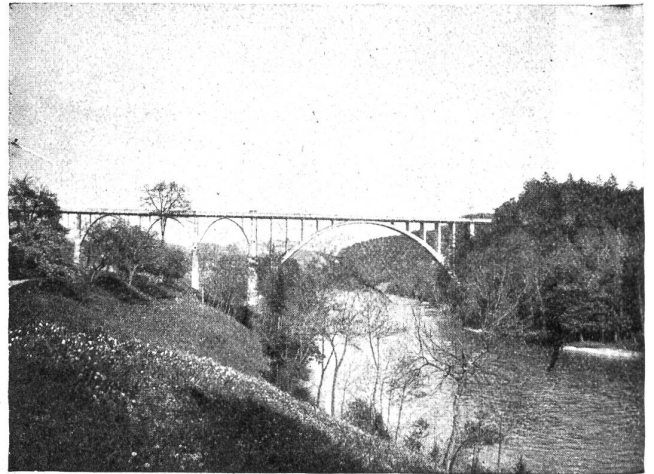
Die alte Reubrücke.

der Elemente philosophieren. Oder du kannst es treffen, daß dein Blick flussabwärts den kühnen Burschen entdeckt, der auf seinem selbstgefertigten Indianerkano, kaum größer als ein Badezuber, die Aare hinabschwimmt, um bald in der Biegung des Waldstromes zu verschwinden.

Doch weiter. Eine der reizvollsten Ueberraschungen, die die Aare dem nordwärts Wandernden bietet, ist der Blick durch den Felsenaudurchgang hinunter auf das Aaretal, da wo der Fluß, zurückkehrend vom großen Reichenbachbogen, sich auf einige hundert Meter dem nordwärtsfließenden Laufe nähert. Ein reizvolles Landschaftsgemälde mit idyllischen, romantischen und heroischen Elementen zugleich liegt hier vor uns: drunten in der Tiefe der geschlängelte Flußlauf, der hinter Blumenwiesen verschwindet, darüber eine grüne Hügelwelt, die sich in blauer Ferne verliert; links ein felsiges Ufer im Buchenwald versteckt; rechts die Fabrikanlage — wir eliminieren hier in Gedanken die störende Gleichförmigkeit der Gebäude; darüber, den Himmelsausschnitt füllend, mag eine prächtige Gewitterwolke gigantisch thronen.

Wir steigen hinunter zum Ufer, rufen unser „Hol'

über!“ und gleiten im Kahn über die frischen schönen Wellen. Wir wandern weiter neben dem alten Bremgarten und seinem idyllischen Kirchlein vorbei, das zum Walde hinüber



Die Hahlenbrücke.

grüßt. Wir pilgern dem Ufer entlang durch sonniglachende Sommerfluren und kehren dann über die Holzdach-Brücke, die hinüberführt zum labungverheißenden alten Gasthaus und durch den kühlenden Bremgartenwald zurück in die Stadt. Oder wir lassen uns locken durch die Rhythmiß der Brückenbogenreihe, die weiter südwärts das Flußtal überquert, und nehmen den langen Weg über die Hahlenbrücke nach Hause.

Dies ist eine der vielen Möglichkeiten, die uns die nähere Umgebung Berns gönnt, ihren schönen Fluß kennen zu lernen. Die schönste Gelegenheit dazu ist aber ohne Zweifel eine Aarefahrt vom Schwellenmätteli weg hinab zur Reubrücke. Eine ganze lange Stunde fährt es sich auf sicherem Kahn zwischen frischem Wälder- und Wiesengrün oder zwischen Felsenufeln durch, an Fabriken und Bauernhöfen, an stolzem Schlosse und stillem Kirchlein vorbei. Die Zeit der sommerlichen Aarefahrten wird bald kommen. Mögen recht viele unserer Leser sie benützen! Sie werden dann erst recht erkennen, wie schön die Aare ist und das Land, das sie durchfließt.

H. B.

Zwei Gedichtchen von Walter Dietiker.

Tagesneige.

Es fällt e letschte Sunneschyn
Dür d's Fänschterli i Rosmarin.

Aer düüßelet, so lns er cha,
Zum Schtubezyt — de Wände na ...

Und geißtet, wie-ne letshti Freud,
Um Müettis Bädli — und vergeit.

Sunne-n-Untergang.

Wenn schtill uf klari, wylhi Bärge
Sech ds letschte-n-Abelüchte leit,
De mueß i schtah, de mueß i luege
Bis daß dä guldig Glanz vergeit.

Es isch mer, d'Bärge sige sälber
Vo Glanz und Schönheit überno —
Und jedes Gmüet trag vo däm Luchte
Tief inn e Widerschyn dervo.